Ferienglück.

Von Käte Kolowaß.

Tante Agathe von Biberstein war sonst wahrhaftig kein Engel. Die einzige Aehnlichkeit, die sie vielleicht mit den Beschwingten haben konnte, war das große unsichtbare Schwert, das an den Erzbeflügelten Michael erinnert hätte, wenn es nicht tausendmal schärfer und gefährlicher als das seinige gewesen wäre. . .

Denn es zerhieb mit kräftigem Schwunge jeglichen Trotz und Eigenwillen. — Udo, Klaus und Werner von Biberstein, die drei Neffen von Tante Agathe konnten ein ganze Arie davon singen. Sie taten es aber nicht. Erstens war es jetzt viel zu heiß zu solchen freiwilligen Leistungen und dann waren sie auch viel zu erwartungsvoll und neugierig, was ihnen die nächste Zukunft bringen würde. . .

Es war ganz selbstverständlich, daß sie sich in dieser großen Zeit einigermaßen anständig benahmen. — Anständigkeit aber ist ein Begriff, der sich in jeglicher Seele anders darstellt.

Die drei jungen Biberstein glauben ihm gerecht zu werden, wenn sie sich nicht miteinander verzankten — auf dem väterlichen Gut, das Tante Agathe, so lange der Vater im Felde war, kommandierte, mithalfen, so viel sie konnten, . . . im übrigen aber danach strebten, daß die Gemütlichkeit des eigenen „Ichs" nicht gar zu kurz bei dieser löblichen Tugend kam.

Zurzeit meinten sie daher auch, daß sie genug darin geleistet hätten und die zwei Wochen der letzten Ferienzeit nach ihrem Wunsch und Willen verbringen könnten. — Was aber begehrte denn dieser Wunsch?

Nichts Geringeres als eine Fußwanderung durch das Riesengebirge.

War das denn wirklich so gefährlich, wie die Tante tat? — Vater hatte wahrlich nichts dagegen. Das wußten die Drei ganz genau. — Na, und was sollten sie jetzt auf dem Gut an landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten? —

Augenblicklich war nämlich wirklich eine ganz kleine Ruhepause. Der Roggen war glücklich heruntergeschlagen und in die Scheuern gebracht und bis der Weizen ausgereift und gänzlich sichelreif war, kehrten sie wieder zurück. Das hatten sie auch Tante Agathe einstimmig gesagt.

Das unsichtbare Schwert war denn vorläufig auch noch in der Scheide geblieben und die Schwester des abwesenden Vaters selbst hatte sich zur endgültigen Beschlußfassung drei Tage Bedenkzeit ausgemacht! —

Die aber waren heute herum! —

Die ganze Nacht hatte das Dreiblatt kein Auge zugetan. — Die Spannung war nachgerade unerträglich geworden. — Herrgott, so rumlaufen können in den Bergen — essen dürfen, was man wollte — nächtigen unter Gottes freiem Himmel. . . mal ganz sein freier Herr. . . Das mußte himmlisch sein. Man hatte nämlich seit Kriegsbeginn eklig an der Kette gelegen. Und schließlich war man doch mit 15, 14 und 12 Jahren bald in jenem gesegneten Alte, wo man — ohne sich selbst nennenswerten Schaden zuzufügen — ganz nett selbständige Entschlüsse fassen konnte.

Tante Agathe ließ die drei ausbedungenen Tage, vor deren Ablauf keines der drei Biberstein auch nur ein Sterbenswort von seinen Wünschen merken lassen durfte, bis auf die letzte Stunde verrauschen. Dann aber sprach sie. Mäuschenstill war es in dem hohen steifen, immer ein wenig kühlen Speisezimmer.

Udo, Klaus und Werner standen wie die Weihnachtskerzen in einem zufällig ordentlich haltenden Weihnachtsleuchter vor ihr.

Nach der Reihe sah sie sich die drei jungen stämmigen Sprößlinge an — nickte ein paarmal mit dem grauen Kopf und sagte dann langsam und feierlich:

„Im ganzen habt Ihr Euch ziemlich anständig betragen, Jungens. Habt mitgeschuftet, wo es nur anging. Jetzt freilich habt Ihr es ein bißchen dick . . . Na", und das Schwert wurde nur um einen Zentimeter gezückt. . „aber ich will Euch nachsehen . . . Euer Vater hat nämlich ein Machtwort aus dem Felde gesprochen — Er will, daß Ihr sein Eisernes Erster gehörig befeiern sollt."

„Hurra!" schrien alle drei wie besessen und sprangen in dem Zimmer herum. „Vater hat das Eiserne Erster . . . Wofür denn, Tante Agathe?"

„Das werdet Ihr später genau erfahren. Ich werde es auch den Leuten mitteilen! — Jetzt erst mal Eure hochwichtige Angelegenheit zum Schluß. Also Ihr könnt weg. — In drei Tagen los. — Jeglicher erhält neben der Fahrkarte, die ich Euch löse, noch 50 Mark Bargeld. Das wird für zehn Tage gut reichen. Am elften begebt Ihr Euch rückwärts."

Sie waren außer Rand und Band. . . die drei hochgewachsenen Blondköpfe.

Nun ging es fort. . . in die Berge . . und warum?

Ein wenig sannen sie nach. Nicht, weil sie es sich verdient hatten, sondern nur, weil Vater das Eiserne Erster hatte. Fein!!! Stolz waren sie auf ihn, den Rittmeister von den Kürassieren, auf ihren jugendschönen schneidigen Papa. Aber. . . daß sie dafür was extra Schönes haben sollten. . . stimmt denn das so? — Natürlich . . . Selbstverständlich recht war es. Und mit einem zweiten Hurra ging es an die Vorbereitungen zu der ersehnten Reise.

— — Am nächsten Tage war das Schwert schon wieder ein bißchen über ihnen! „Macht Euch fertig, Jungs", kommandierte Tante Agathe kurz. . . „Ins Lazarett zur Nachbarstadt. Fahrt die Himbeermarmelade zu den Soldaten. — Auf Baracke 14. Die erhalten nämlich diejenigen, welche sich noch nicht allein bewegen können. Und dann lauft man gleich zum Fabrikanten Wilms heran. Bestellt: Verzichtet auf die Fahrstühle. Er sei mir zu teuer, denn 100 Mark hätte ich nicht mehr. Und überhaupt, das Leihen für die Fahrstühle könne er umsonst bewerkstelligen. . ."

Gern taten sie es heute gerade nicht.

Die Himbeermarmelade mußte ganz vorsichtig gefahren werden, sonst schwippte sie über, und das Unglück war nicht abzusehen —

Aber die jungen zerschossenen Soldaten freuten sich so sehr. . .

Ueberhaupt. . . man hatte es doch gut! — Die konnten nicht mehr auf die Koppe rauf. . . Beine weg. . . . lahmten — gingen wohl überhaupt noch nicht . . sollten eben ein bißchen im Fahrstuhl gefahren werden, um auch zu sehen, wie Gottes Wunderwelt auch in diesem harten Jahre war.

Auf dem Wege zum Fabrikanten Wilms waren sie alle drei ganz schweigsam.

Nur die ihnen von der Tante aufgetragene Bestellung brachten sie wortreich vor. — Ruhig hörte ihnen der Fabrikant zu. Dann sagte er mit einem überlegenen Lächeln:

„Bestellt wieder! — Die Sache mit den Fahrstühlen wäre überhaupt zwecklos! Ich habe mit den Schwestern geredet. — Dazu gehören drei, die auch diese Stühle fahren könnten. Ja, wenn Ihr die mir beschaffen könntet, dann solltet Ihr oder Eure Tante vielmehr sie ganz umsonst haben."

— — — Ganz umsonst. . .

Aber diese drei waren natürlich jetzt nicht zu beschaffen. Wer hätte in dieser Arbeitszeit denn auch Zeit, drei Soldaten abwechselnd zu fahren.

Ja — wer? —

Der Heimweg war noch schweigsamer. Das Abendessen verlief ungewohnt still.

Tante Agathe nickte bei der Bestellung vom Fabrikanten einige Male mit dem Kopf und sagte gönnerhaft:

„Eigentlich hat der Mann ganz recht. . . Na, denn muß es eben bleiben."

Die Sommernacht sank wie auch sonst. — Käfer surrten, Sterne leuchteten. Vom Weizenfeld her quoll der herbe Duft der Fruchtbarkeit zu den weitgeöffneten Fenstern herein.

Die drei Jungen konnten nicht schlafen.

Sie hockten mit aufgestützten Ellenbogen in ihren Betten und guckten starr nach den Fenstern hin. Und einmal sagte Udo, der Älteste:

„Dafür, daß unser Vater das Eiserne Kreuz gekriegt hat, sollen wir uns vergnügen."

Die beiden andern wußten nicht recht, wie sie sich das deuten sollten, schwiegen darum eine Weile, ehe sie sich dazu äußerten. Dann taten sie es aber kräftig. . . wisperten mitsammen. . . reichten sich die derben sonnverbrannten Hände und schliefen endlich zufrieden ein

Am nächsten Morgen hatte Tante Agathe die größte Ueberraschung ihres Lebens.

Sie legte die Hand hinter die Ohrmuschel, weil sie zuweilen schon ein bischen schwerhörig war, und ließ es sich alles von Udo wiederholen. Aber es blieb so, wie sie es das erstemal verstanden hatte:

„Nee, Du Tante, wir wollen nicht mehr ins Gebirge. Laß man. — Ist uns über. Berge sind zu klein. Warten lieber, bis Vater zu Hause ist. Dann klettern wir mal mit dem zusammen. — Wir wollen lieber den ollen geizigen Wilms ärgern. — Wir drei schaffen das Fahren von den Soldaten schon ganz fein. — Und Wort muß er halten. Stühle kriegen wir ja umsonst. . . Aergern ist auch ein Vergnügen, nicht wahr?"

Tante Agathe sagte eine ganze Weile nichts. Dann räusperte sie sich. Nicht um die Welt ein Lob jetzt — oder einen Kuß. Wäre ja eine Schande gewesen! Für alle vier.

Nur ein Nicken:

„Gut, auch dies Vergnügen sollt Ihr haben, weil doch Ferien sind und Euer Vater das Eiserne Kreuz getriegt hat."

Und sie sahen sich alle vier an und sagten leise und weich: „Ja, darum."

Da stand die Tante hastig auf und machte sich an dem unsichtbaren Schwert an ihrer Linken zu schaffen. Sie fand es aber nicht sogleich, weil ihre Augen voll dicker Tränen standen. . .

Heimkehr.

Skizze von Charlotte Wüstendörfer.

Hand in Hand, eine lange, bunte Kette, ziehen die Kinder singend in den lichten, warmen Frühlingstag hinaus. Und die Kleinsten unter ihnen, die das Lied noch nicht kennen, singen hell ihre eigene Weise dazwischen, wie es ihnen in den Singsang hineinzupassen scheint, und halten froh ein paar welkgewordene [illegible] in den Händen, die ersten Blumen, die am Grabenrande blühten. Zum ersten Male barfuß in diesem Jahre! Gleich eine Wonne! Weiter, weiter! Immer den Weg entlang, mit den Lerchenliedern gerade in den Himmel hinein!

Ihnen entgegen, dem Dorfe zu, kommt einsam ein Wanderer, leichten, fröhlichen Schrittes, als flöge er, trotz der schweren, staubbedeckten Schächtenstiefel, trotz des Eisernen Kreuzes, der bis tief über das linke Auge sich hinziehenden Stirnnarbe und der dreifingerigen Rechten, die von so ernsten, harten Kämpfen zeugen, froh wie sie.

Heim! Heim! Nach Hause!

Guten Tag, Lerche! Guten Tag, blauer Wald! Guten Tag, weiter Heimathimmel! Guten Tag, Ostwind! Guten Tag, Silberduft über der Ferne!

Guten Tag, Unkenteich, mit deinem blitzenden Wasser, mit deinen lieben, wohlbekannten Lauten! Guten Tag, junge Roggensaat! Wer hat dich mir gesät?

Und er bleibt einen Augenblick stehen und sieht, wie die jungen Hälmchen sich neigen auf — seinem Feld.

Ihm wird seltsam zumute bei dem Anblick, als gehöre er nicht mehr hierher, und doch, als wenn er sie liebkosen könnte vor Freude.

Es ist schon so lange her, daß er das sah, und es kommt ihm so unglaubhaft vor, daß er damals, als er, sein rotkariertes Bündelchen in der Hand, fröhlich mit den anderen zum letzten Male daran vorbeizog, kaum einen rechten Blick dafür hatte.

Morgen marschieren wir, ade, ade, ade!...

Nur, als er an der weit ins Nachbarfeld vorspringenden Ecke gegen den flammenden Abendhimmel die letzten Aehren sich schwer zur Erde neigen sah, war ihm eine Vorstellung aufgestiegen, als wenn sie ihm winkten: „Wer wird uns nun mähen?"

Aber sie war ihm damals sehr klein und alltäglich vorgekommen, jene Vorstellung, und er hatte sie schnell zurückgedrängt gegen den kampfesseligen Jubellaut in seiner Brust: „Jetzt gibts Besseres zu mähen! Trauere nicht, mein Feld! Es geht ja um dich, geliebte Heimaterde!"

Doch jetzt hat er sie erfüllen geholfen, jene höhere Pflicht, soweit es in seinen Kräften stand. Und er darf ihr wieder anders dienen als mit den Waffen, still und treu, mit Pflug und Spaten! Es ist ihm, als wenn ihm die Heimat nun noch einmal so lieb geworden wäre, weil er sie verteidigen helfen durfte.

Guten Tag, Weg, mit deinen weißgetünchten Prellsteinen! Guten Tag, ihr alten Weidebäume, mit euren gelbblühenden Kätzchen! Guten Tag, Kinder, mit eurem alten, ewig jungen Frühlingslied!

Er ruft ihnen froh seinen „Guten Tag" entgegen.

„Tag!"

Hell und warm entwortet es in der Mundart der Heimat. Wie das klingt! Ihm ist, als hätte er diesen Klang noch gar nicht aus dem Ohr verloren seit damals und die wilden, trotzigen Erlebnisse seines Kriegerlebens nur geträumt. Es ist alles so wie im Frieden.

Und doch haben sie ihm erzählt, daß der Feind auch hier gewesen ist, jetzt, vor kurzem, bei dem letzten räuberischen Einfall. Geplündert und gemordet und gebrannt hat er auch hier wie überall. Eine Frau haben sie mit ihrem Kinde erwürgt auf der Türschwelle gefunden und im Garten begraben müssen, weil alles geflohen war und niemand dagewesen ist, die Leichen ins Nachbardorf zum Kirchhof zu fahren.

Er schüttelt den Kopf.

Es kommt ihm sehr unwahrscheinlich vor, was sie ihm da gestern abend einredeten. Das Dorf liegt viel zu weit ab dazu. Wenn etwas Wahres daran wäre, hätte seine Frau ihm doch davon geschrieben! Oder — sollte er ihren letzten Brief nicht erhalten haben, weil er in der Zeit seines Verwundetseins so viel hin und her geschickt worden ist, oder — sie hat so lange nicht geschrieben! —

Ein Wölkchen zieht an der Sonne vorbei und wirft einen kühlen, bleichen Schatten über das lachende Frühlingsland.

Wie einen lästigen Fliegenschwarm schüttelt er die Gedanken von sich. Nein, nein, jetzt nicht wieder, ihr grausigen, schwarzgeflügelten Nachtgespenster! Heute habt ihr keine Macht! Sie haben ihn schon viel zu oft nutzlos gequält, wenn die Kameraden in den Unterständen schliefen und er einsam Wache hielt auf fremder Flur.

Und dann lacht er wieder. Es kann ja nicht wahr sein, was er da soeben gedacht hat! Wenn etwas Wahres daran wäre, hätte ihm doch der Krugwirt, der sonst alles weiß, was im ganzen Kreise geschieht, die Namen der Ermordeten genannt! Das Wiedersehen, das er sich hundertmal auf seinem Wege ausgemalt hat, sollte nur ein Traum sein? All die zärtlichen, sehnsüchtigen, hoffnungsvollen Briefe sollten umsonst herüber und hinüber geflogen sein? Sein Junge sollte nicht mehr leben? Er sollte ihn nicht auf den Arm nehmen? Er sollte nun doch umsonst jeden Tag gefragt haben, wann der Vater zurückkäme? Und seine liebe, fleißige Frau sollte er nicht mehr finden, sie, die ein Stück von seinem Leben geworden ist, mehr als sein Ackerland und sein über alles geliebtes Anwesen? Haben sie sich nicht gemeinsam alles, was sie haben, erworben und in unermüdlichem Fleiße erhalten? Ginge es denn überhaupt an, daß er so weiter wirtschaftete ohne sie? Die Gedanken wandern zurück, an all den sorgenvollen und doch lieben Bildern der Vergangenheit vorbei, zu jener Zeit zurück, als das alles noch nichts war, nichts als ein holder, unausführbar scheinender Zukunftstraum, den zwei junge, verliebte Menschenkinder in den Feierabend hineinphantasierten. Die alten Weiden stecken die Köpfe zusammen und raunen: „Weißt du noch? Hier war es ja, wo du auf sie wartetest, wenn sie vom Melken kam."

Aber was soll denn das Träumen? Hat er das jetzt noch nötig? In wenigen Minuten kann er sie ja in die Arme schließen, seine Frau und seinen Jungen, seinen kleinen, flachsblonden Jungen, mit seinen nackten Füßchen und dem leinenen „Krupsch", aus dem irgendwie immer ein Hemdzipfelchen hervorguckt. Was sie wohl sagen werden, wenn er so unvermutet in die Küche tritt, und so — so verändert!

Ein nachdenklicher Blick fällt auf seine Hand. Weg, ihr häßlichen Sorgen, was wollt denn ihr mit euren griesgrämigen Gesichtern in der Wirklichkeit! Ein Schatten ist ja da.

Wie töricht ihm plötzlich vorkommt, was sie ihm vorher zuraunten!

Das Haus steht da und der Stall dazu! Das Loch im Zaun ist auch noch da und sieht ihn mit heimlichem Vorwurf an, geradeso wie damals, als er hinauszog! Niemand hat Feuer daran gelegt.

Und die Obstbäume stehen im Garten, und niemand hat ihnen die Kronen abgesägt. Und der Kirschbaum blüht. Juchhu!

Mit freudigem Anlauf schwingt er sich über den Zaun und ruft die Namen seiner Lieben ins Anwesen hinein.

Aber — was ist das? Das. da zu seinen Füßen? Das ist doch kein Beet. Solche Hügel hat er doch schon gesehen — doch schon selbst errichten helfen, damals, in Masuren auf dem Durchmarsch...

Warum antwortet denn niemand? ...Warum tut all die Helligkeit, all das blühende Leben ringsum plötzlich so weh?...

Mit aller zähen Willenskraft des langsam denkenden Menschen hält er die Gedanken zurück; aber sie eilen weiter, unaufhaltsam, folgerichtig, wie das Räderwerk einer Maschine, und zerren ihm unbarmherzig tausend scheußliche und — nur zu wahrscheinliche Möglichkeiten vor Augen. — Und er kann sie diesmal nicht Lügen strafen. —

Darum das lange Schweigen! Darum kein Brief! Keiner hat den Mut gehabt, ihm das zu sagen! Er lag sorglos und wohlbehütet im Lazarett und gab sich eitlen Wiedersehenshoffnungen hin, während hier der Feind ...o pfui über diese Erbärmlichkeit!

Wie betäubt steht er da. Langsam, heiß und schwer, wie ein vergeblich unterdrücktes Schluchzen steigt ein ohnmächtiger Wunsch in seiner Seele auf: Jetzt noch einmal hinaus in den Feind! Jetzt noch einmal Kugel auf Kugel in die Ferne senden können in dem grausamen und süßen Bewußtsein, daß es Feinde sind, die man vernichtet, oder noch besser mit aufgepflanztem Bajonett, Mann gegen Mann!

Und dann sinkt er hilflos neben dem Grabe nieder und schluchzt wie ein Kind und gräbt die Zähne in ohnmächtiger Verzweiflung in die arme verstümmelte Rechte — weil sie unfähig geworden ist zu rächen.

Splitter.

„Wir leben im Jahrhundert des Kindes!" trompetet die „aufgeklärte" Welt; seltsam, daß gerade sie so wenig von Kindern wissen will.

* *

Auch die zartesten jungen Damen pflegen sich nicht vor Ansteckung zu fürchten, wenn es sich um einen — Verlobungsring handelt.

* *

Es gibt Leute, die so denkfaul sind, daß sie viel lieber reden.

Gefunden.

Schauspiel in drei Atemzügen.

Gestalten:
Ein Student.
Ein Backfisch.

Ort:
Auf einem schmalen Bürgersteig.

Zeit:
Zwischen Tag und Dunkel.

Student von rechts. — Backfisch. verträumt, von links.

Geert.

Eine Kindergeschichte von der Ostsee. Von Elsa [illegible].

Jedes Jahr war ich sonst am Meer, friedsamen Gedanken nachzuhängen. Nun aber werde ich in diesem Jahr nicht reisen — wer denkt wohl jetzt an Vergnügen! Aber immer, wenn ich ans Meer denke, fällt mir ein kleines Erlebnis ein, steht vor meiner Seele eine kleine Gestalt im weißen Strandanzug, und zwei große Kinderaugen sind fragend und vorwurfsvoll auf mich gerichtet.

Alle Morgen nach dem Bade lag ich damals bis zum Mittagessen im Sande, meist in einem unvergleichlichen Zustande von Nichtstun, manchmal mit einem Buch, dem ich aber nie volle Aufmerksamkeit schenkte, weil die wechselnden Bilder vor mir mich fortwährend ablenkten.

Eines Tages lag ich wie gewöhnlich dicht am Wasser, als mir ein kleiner Junge mit blauen Schelmenaugen auffiel, der mit seiner Schaufel einen Teich grub. Seine vor Nässe triefenden Höschen waren bis zu den braunen, festen Schenkeln aufgekrempelt, die Füße steckten tief im nassen Sande, und die Hände arbeiteten mit solchem Eifer, daß das Werk schon nahezu vollendet war; es fehlte nur noch die Hauptsache, die Fischlein, die den Teich bevölkern sollten, und diese zu fangen, ergriff er nun sein Netz und watete in die See.

Ich sah ihm belustigt zu, und ohne mein Wollen wohl so beharrlich, daß er meinen Blick fühlte und aufsah. Ganz erschrocken kombinierte er rasch, daß ich ihn wohl schon länger beobachtet hatte, was ihm noch nachträglich unangenehm schien, denn auf mein freundliches Nicken traf mich ein finsterer Blick, und tief beleidigt kehrte er mir den Rücken.

Ich nahm hierauf meine unterbrochene Lektüre wieder auf, oder besser gesagt, ich versuchte es, denn es wollte mir nicht recht gelingen, meine Gedanken zu konzentrieren. Immer wieder kehrten sie zu dem kleinen Kerl zurück, und ein Gefühl wie Neid überkam mich, daß er nicht mein Junge war.

Und ich geriet ins Träumen, und meine Träume wanderten mit, weit mit mir hinaus aufs Meer bis zur Küste, an der ich heute diese Zeilen schreibe.

Eine Stunde mochte vergangen sein... Plötzlich fiel ein Schatten auf mein Buch, und erstaunt aufsehend, gewahrte ich meinen kleinen Teichgräber.

„Nun," fragte ich ihn, „ist der Teich fertig geworden?" Ein rasches „Ja" zeigte mir, daß bereits neue Projekte ihn stark beschäftigten, die den Fischteich sehr in den Hintergrund gedrängt hatten. Ich merkte sofort, daß er etwas ganz Besonderes auf dem Herzen hatte und sah ihn erwartungsvoll an, worauf sich folgendes Zwiegespräch entspann:

„Gnä' Frau," begann der kleine Kerl ernsthaft, „Du hast wohl auch einen Jungen?"

„Ja," entgegnete ich ohne Besinnen, denn es wäre mir ganz unmöglich erschienen, im Angesicht des schönen blauen Meeres und der lachenden Sonne seine Illusionen zu zerstören.

„Wie heißt er?"

„Hans-Hellmut," erwiderte ich prompt.

„Ich heiße Geert, auch ein schöner Name, findest Du nicht?"

Ich beeilte mich, ihm zu versichern, daß mir sein Name sehr gefiel, worauf er fortfuhr, zu fragen: „Warum hast Du Deinen Jungen nicht mitgebracht?"

„Er muß bei seinem Papa bleiben," antwortete ich, worauf mein Freund tröstend meinte: „Der wäre auch sonst zu allein."

Im Laufe des Gesprächs hatte Geert sich gesetzt, und Schaufel, Eimer und Netz neben sich gelegt, um sich häuslich bei mir niederzulassen. Wie es schien, hatte ihn sein brennendes Interesse an Hans-Hellmut seine ursprüngliche Entrüstung über meine Indiskretion, sein Spiel zu belauschen, völlig vergessen lassen. Er verlangte nun die unglaublichsten Dinge genau zu wissen: Ob mein Junge schon schreiben könne — er könne es, wann er schlafen ginge, ob er früh aufstände, und ob er manchmal noch weine beim Waschen, er — Geert — täte das schon lange nicht mehr.

Zum Glück für mich folgten sich die Fragen so rasch, daß mir die Antwort auf einzelne erspart blieb. Es war unterdessen Mittagszeit geworden, und ich verabschiedete mich von Geert, um zu Tisch zu gehen. Natürlich trennten wir uns mit den wärmsten Freundschaftsversicherungen, und Geert rief mir noch nach, er käme nächstens, um sich Hans-Hellmuts Bild, das, wie ich ihm erzählt hatte, neben meinem Bett stände, anzusehen.

* * *

Unsere Kolonie lag so dicht bei einem der bekanntesten Weltbäder, daß man per Rad den Strand entlang — und selbst zu Fuß über den Berg, nur kurze Zeit brauchte, um mitten im Strudel des eleganten Badelebens zu stehen. Obgleich es uns danach nicht sehr gelüstete, gingen wir doch manchmal noch nach dem Abendbrot zur Musik hinüber, um uns ein Feuerwerk auf See, eine Segelregatta oder sonst eine Veranstaltung, an denen es nie mangelte, anzusehen.

Zwei Tage nach meiner Begegnung mit Geert kehrte ich von einem solchen Ausfluge spät am Abend nach Hause zurück.

Schon beim Eintreten in mein kleines Wohnzimmer fiel mir etwas Ungewohntes auf, dessen Ursache ich mir nicht gleich erklären konnte. Der Mond schien hell und beleuchtete die einzelnen Gegenstände ziemlich deutlich; nach und nach an das Halbdunkel gewöhnt, gewahrte ich denn auch plötzlich ein Schnürchen, das zwischen den Vorhängen meiner weit offenen Verandatür herabhing, und an dessen Ende ein großes, weißes Blatt befestigt war. Bei Entdeckung dieses Fundes eilte ich schnell in mein Schlafzimmer, um Licht zu holen, und sah nun, daß das Blatt aus einem Schulheft herausgerissen, mit großen, ungelenken, mit Bleistift geschriebenen Kinderschriftzügen bedeckt war, deren Inhalt ich hier wörtlich wiedergebe:

„Gnä' Frau! Ich klopfte an Dein Zimmer und als niemand Antwort gab, bin ich allein hineingegangen, um das Bild — Du weißt schon welches — anzusehen. Ich fand aber keines, nur eines mit einem Bart, das ist wohl sein Papa. Auf einmal kam das Zimmermädchen und fragte, was ich wollte, und als ich es erst nicht, und dann doch sagte, da lachte sie, und meinte Du seiest noch gar keine gnä' Frau und hättest auch keinen Jungen. Ja, das hat sie gesagt — so dumm — als ob sie das wüßte — und Du hast es mir doch erzählt — und Mütter lügen nicht.

Und da ward ich böse und bin weggelaufen, aber ich habe Dir alles aufgeschrieben und hänge den Zettel in Dein Zimmer, daß Du ihn finden mußt, er ist aus meinem Rechenheft. Komme morgen bestimmt an den Strand und bringe das Bild mit. Ich warte um zehn Uhr an der Landungsbrücke, wo der Kopenhagener Dampfer hält.

Geert."

Ich weiß nicht mehr, wie lange Zeit ich gestanden habe in meinem kleinen Zimmer an der Ostsee, regungslos, mit dem weißen Zettel in der Hand. „Mütter lügen nicht," und die Mutter, deren junger Sohn solche Worte schreiben konnte, hat sie ihm selber ins Herz geschrieben. Ich kannte sie nicht, aber ich bewundere sie noch heute, denn die Aufgabe, die eine vernünftige, zeitgemäße Kindererziehung an uns stellt, macht es uns weit schwerer als unseren Großmüttern, stets die Wahrheit zu sagen, ohne die Wahrheit dabei zu verletzen.

Ein Gefühl tiefster Beschämung ergriff mich vor den klaren Kinderaugen und dem felsenfesten Glauben an Mutterwort und Muttertreue...

Und so kam es, daß ich von dem Tage an den kleinen Geert am Strande sorgfältig ausweichen mußte.

Gastfreundschaft.

Zu einem ungarischen Gutsbesitzer kam ein Freund aus dem Marmaroser Komitat, „olter Schulfreund" von Hausherrn. Dem Gaste gefiel es großartig. Wein war gut, Essen auch großartig — es vergehn zwei, drei Monate, der Freund ist noch immer da, der Hausherr infolge der vielen Gelage usw. nahe am Ruin; an den spärlicher werdenden Mahlzeiten merkt dies der Gast endlich und entschließt sich zur Abreise. Am nächsten Tage fünf Uhr früh wird er vom Hausherrn geweckt.

„Du", fragt er seinen Spezi, noch von der letzten Abschiedsfeier am vergangenen Abend ganz verschlafen, „ise wirklich schon fünf Uhr?"

„No freilich", antwortet der Hausherr und rüttelt den Ausdauernden. — „Jo," fragt dieser gähnend, „wie kannst du wissen, daß ise schon fünf Uhr? Hast doch letzte Uhr verkauft." — „Jo, Freund", lacht Hausherr, „weiß ich doch, weil Hahn kräht sich jetzt immer um die Zeit!" — „Was", schreit Gast, „Hahn hast du auch noch? Ausspannen, Kutscher, ich fahr erst am Abend!"

— Auf dem Dorfe. 1. Bauer: „Jetzt ist's aber Zeit, daß mer bald an anderen Postmeister krieg'n".

2. Bauer: „Warum denn nacha?"

1. Bauer: „Noja — sider sechs Monat han i' jetzt koan oanziga Brief mehr kriagt!"

— Backfisch-Sentenz. Backfisch: „Eine Suppe ohne Salz ist wie ein Aeh! aus Zivilistenmunde."

— Auf Umwegen. „Wally hat sich mit einem Polizeileutnant verlobt."

„Ja, die versteht's! Denke Dir: um seine Bekanntschaft zu machen, hat sie vorher zum Schein mit einem Hochstapler angeknüpft und sich von dem Polizeileutnant gleichsam retten lassen."

Iwangorod.

Bedeutung der Festung und ihrer Umgebung.

Der Teil des Weichsellaufes, der durch die jetzt in deutsch-österreichischem Besitz befindlichen Festung Iwangorod beherrscht wird, bildet die Schlagader des zu beiden Seiten des Stromes sich dehnenden Geländes, auf dem die jüngsten Riesenschlachten in Südpolen geschlagen wurden. Iwangorod, das früher den Namen Demblin führte, liegt an einem strategisch wichtigen Punkte; da, wo der Wieprz von Osten her in die Weichsel mündet. Der Weichselstrom ist hier 200 Meter breit; die Festung selbst liegt einige Werst südlich von dem Orte, am rechten Ufer des Wieprz und nahe der Weichsel, so daß sie beide Ströme zugleich beherrscht. Ihre Bedeutung ist schon dadurch gegeben, daß die Weichsel nur verhältnismäßig wenige Uebergänge bietet. Von Iwangorod abwärts bis zum Einfluß der Piliza strömt sie fast ohne Ausnahme zwischen hohen, steilen und waldbedeckten Ufern, die den Uebergang erschweren, aber den landschaftlichen Reiz des Stromlaufes wesentlich erhöhen. Immer parallel mit dem linken Flußufer läuft die alte Hauptstraße von Warschau nach Lublin, die erst südlich von Iwangorod die Weichsel überschreitet. Dort steht auf dem rechten Ufer die Stadt Pulawy, die auch den Namen Nowo-Alexandria führt und die von den Warschauern als Sommerfrische viel benutzt wird. Einst war Pulawy die glänzende Residenz der Czartoryskis. Das alte Schloß dieser polnischen Adelsfamilie beherrscht noch jetzt die ganze Umgebung und bis zur Weichsel hinunter zieht sich der schöne Schloßpark. Das Schloß ist reich an geschichtlichen und Kunstschätzen. Als die Czartoryskis im Jahre 1831 für die polnische Sache eingetreten waren, war auch das Schicksal dieser schönen Fürstenresidenz entschieden. Der Besitz wurde eingezogen, teils zur Reichsdomäne gemacht, teils an russische Große verschenkt, und in das geräumige Schloß wurde ein land- und forstwirtschaftliches Institut einquartiert.

Vom Schlosse von Pulawy aus hat man weichselabwärts Aussicht bis auf das Städtchen Kazimierz, das gleichfalls am rechten Ufer des Stromes, in einem steil ansteigenden Seitentale gelegen ist. Es hat seinen Namen von Kasimir dem Großen, der es erbaute, und wird heute fast ganz von Juden bewohnt. Sein Wahrzeichen ist ein runder hoher Turm, der als einziger Rest der alten Burg Kasimirs des Großen einsam vom hohen Berge herniederschaut. Besonders reizvoll ist die Aussicht vom Kasimir-Turme nach dem anderen Stromufer, wo das Städtchen Janowicz liegt. Kazimierz selbst, in seinem tiefen anmutigen Tale, um welches rings im Halbkreise Felder und hohe waldige Berge sich ziehen, ist ein Stadtbild von nicht gewöhnlicher Schönheit. Nur drei enge Zugänge durchschneiden den Hügelkranz, der daher der Verteidigung manche Vorteile bietet. Einst war die Stadt ein großer Mittelpunkt des Kornhandels, und aus Thorn, Elbing, Danzig, ja selbst aus England trafen die Kaufleute in dem jetzt einsamen und stillen Weichselstädtchen ein. Nun aber liegen die Kornspeicher meist verfallen. Auch auf diesem Teile des Weichsellaufes senden die beiderseitigen Hügel- und Berggruppen ihre Ausläufer zumeist bis dicht an den Fluß heran, der somit streckenweise zwischen Höhenrändern dahinfließt. Westlich ist es das Land von Radom, östlich das Gouvernement Lublin, das die Weichsel hier bespült. Das Gouvernement Lublin ist das eigentliche Land des Wieprz, der im großen Bogen aus der Gegend von Tomaszow zur Weichsel herumschwenkt. Seinen Lauf bezeichnen viele Sümpfe, in denen auch urweltliche Tierreste gefunden worden sind. Das Lubliner Land ist in seinem westlichen Teile vielfach sandig, auch sumpfig, nimmt aber weiter nach Osten an Fruchtbarkeit stetig zu, und im Bezirke des Bugs halten sich Weizen und Roggen beinahe das Gleichgewicht. Die großen Städte liegen nicht am Strom selbst, sondern an seinen Flanken — hier Radom, dort Lublin, schon von altersher die bedeutendste Stadt in ganz Südpolen, die sehr anmutig inmitten von Seen, Morästen und Anhöhen an einem kleinen Nebenflusse des Wieprz, an der Bystrzyca, gelegen ist.

— Die französische Zensur unterdrückte Berichte über ein Attentat auf Caillaux und seine Frau. Als das Ehepaar kürzlich in Passy eine Spazierfahrt machte, wurde sein Kraftwagen angehalten. Mehrere Personen stürzten sich auf die Insassen und hieben mit Schlagringen so brutal auf beide ein, daß die Opfer blutüberströmt zusammenbrachen. Nach der Tat erschien die Polizei. Im schwerverletzten Zustande wurden Caillaux und Frau unter Schmährufen der Menge in die Klinik Doyen gebracht. Ein belgisches Blatt bemerkt hierzu, daß einigen Pariser Politikern durch Zuschriften Lynchjustiz angedroht wurde, falls sie ihre Friedenswünsche nicht aufgäben.